



1959 geboren in Basel
 1979-83 Studium Lehramt für bildende Kunst
 seit 1985 Dozentin an der Schule für Gestaltung Basel
 und seither Ausstellungen im In- und Ausland
 1993 Beginn Ausstellungen/Aufenthalte in Amsterdam
 2010 Beginn der Aufenthalte in Berlin.

Ihre Werke befinden sich in privaten und öffentlichen Sammlungen. Sie lebt und arbeitet in Birsfelden bei Basel.

Einzel- und Zweierausstellungen seit 2008

2012 Museum in der Lände, Kressbronn a. B.
 AdK, Actuele Kunst, Amsterdam
 2011 Kunstraum Stapelhaus, BBK, Köln
 Lichtfall, Galerie Mäder, Basel |K
 SAP, s'Hertogenbosch, NL
 2010 Birsfelder Museum, Birsfelden bei Basel
 2009 Anarchie & System, Galerie Mäder, Basel |K
 AdK Actuele Kunst, Amsterdam
 2008 ART Karlsruhe, Galerie Mäder, Karlsruhe |K

Gruppenausstellungen Auswahl seit 2008

2013 Kunstmuseum Ahlen, NRW |K
 Museum in der Lände, Kressbronn a. B. |K
 Birsfelder Museum, Birsfelden bei Basel
 2011 Dreiländermuseum, Lörrach
 CAP Cologne, Halle Zehn, Köln
 2010 open space – off space, Basel
 mobilmachen, Zeughaus Gelterkinden |K
 2009 Ancienne Eglise du Noirmont, Jura
 2008 Subkulinaria, Deutzer Brücke, Köln

Weitere Infos unter: rosa.lachenmeier.net

Rosa Lachenmeier - ... and then we take Berlin

Patrick Marcolli, ist Journalist und seit 2011 als Korrespondent der BaZ in Berlin tätig und wohnhaft.

Heinz Stahlhut, ist Kunsthistoriker und arbeitet als Sammlungskurator am Kunstmuseum Luzern. Von 2008 bis 2013 war er Leiter der Sammlung Bildende Kunst an der Berlinischen Galerie in Berlin.

Impressum

Ich danke Rosa Lachenmeier für die gute Zusammenarbeit nicht nur an diesem Projekt. Den Autoren für ihre einfühlsamen Texte und den Partnern in Druck und Bindung für die wie immer hervorragende Ausführung der Publikation.

**Diese Publikation erscheint zur Ausstellung
 10. Januar bis 8. Februar 2014**

Rosa Lachenmeier - ... and then we take Berlin

in der Galerie Mäder in Basel
www.galeriemaeder.ch

© Copyright bei Rosa Lachenmeier und den Autoren.

Farbfotos: Rosa Lachenmeier, Birsfelden
 Portraits: Franz Mäder, Basel
 Text: Heinz Stahlhut, Basel
 Patrick Marcolli, Berlin
 Konzept, Gestaltung: Franz Mäder, Basel
 Druck: Dietrich Druck, Basel
 Buchbindearbeit: Flügel AG, Basel

ISBN 978-3-906 172-30-9



Rosa Lachenmeier
 ... and then we take Berlin

Texte Patrick Marcolli
 Heinz Stahlhut

Galerie Mäder Basel



Passagen – Passanten, 2010 - 2011
40 x 50 cm / Motiv 30 x 40 cm, Fotografie kaschiert auf Karton

Störfaktoren

Malerische und fotografische Serien von Rosa Lachenmeier

Jäh steigt die Rolltreppe vor uns an und führt aus dem Dunkel des Vordergrundes in die lichte Höhe, wohin gerade eine kurzbehoste Schöne entschwindet. Treppenauf- und -abgänge und Blicke in Tiefe moderner Glas- und Stahlarchitekturen sind eines der zentralen Motive aus der Werkgruppe urbaner Ansichten, die Rosa Lachenmeier seit mehreren Jahren während Aufenthalten in Berlin geschaffen hat. Wie viele Künstlerinnen und Künstler hat sie der rasante Auf- und Umbau der ehemals geteilten Stadt, die nach dem Mauerfall wieder in den Rang der Hauptstadt erhoben wurde, fasziniert und zu verschiedenen Arbeiten inspiriert.

Waren es während ihrer ersten Aufenthalte noch die riesigen Brachen, die – unvorstellbar für Schweizer Städte – sich noch jahrelang und oftmals im Zentrum der Metropole ausdehnten, so hat sie in der letzten Zeit vor allem die moderne Architektur und die Bewegung der Bewohner des urbanen Raums beschäftigt. Daher zeigen ihre Fotografien immer wieder Treppen und Passagen, die Personen durch-eilen. Mehr als andere Orte sind dies *Non-Lieux* (Nicht-Orte) im Sinne Marc Augés¹. Augé prägte diesen Begriff für weite Teile unseres urbanen Raums, die gesichtslos und ohne Identität seien und somit nicht Gemeinschaft stifteten, sondern Einsamkeit.

So finden sich in Rosa Lachenmeiers Bildern denn auch meist nur einzelne Figuren in der Weite des Raumes oder solche, die von einem Punkt zum anderen aneinander vorbeihasten, ohne voneinander Notiz zu nehmen. Kaum je finden sich Personen, die innehalten und miteinander in Kontakt treten.

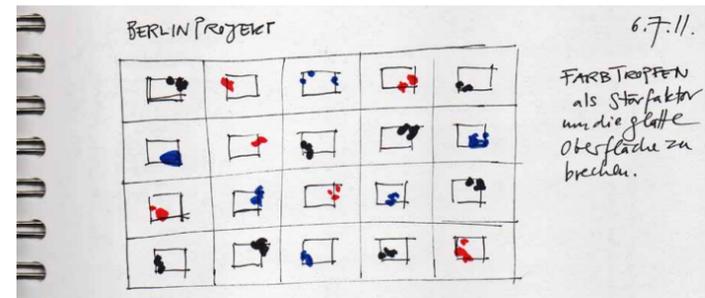
Doch auch der Blick des Betrachters kommt in den Bildern nicht zur Ruhe. Er gleitet beschleunigt durch die endlosen Fluchten der U-Bahn-Schächte oder stürzt in den Aufnahmen des Berliner Hauptbahnhofes gar jäh in die Tiefe; und selbst dort, wo er vermeintlich zum Halt kommt wie in den Aufnahmen einer geschlossenen Croissanterie² oder der Aufsicht auf eine Kachelwand mit Wegweiser wird der Blick durch die bildbeherrschende Schräge des Lichtschlags auf dem Boden dynamisiert oder durch die Wegweiserpfeile nach rechts und links in Bewegung gehalten.

Rosa Lachenmeier bedient sich für ihre Sicht auf die Grossstadt Berlin der visuellen Topoi, die von der Kunst seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert für die Darstellung der Metropole verwendet wurden. Schon die französischen Impressionisten hatten die Dynamik der Metropole Paris mit der *vue plongeante*, dem stürzenden Blick aus den Fenstern der Häuser an den grossen Boulevards, anschaulich gemacht. Von den Künstlern der Klassischen Moderne wurde sie als Mittel übernommen, das neue Sehen zu propagieren, wie László Moholy-Nagy dies in seiner berühmten Fotografie *Blick vom Berliner Funkturm* von 1928 tat. Wie Moholy-Nagy strebten die Künstler der Avantgarde danach, durch Verfremdung eine neue Sichtweise auf das Alltägliche zu eröffnen. So sah Moholy-Nagy eine Funktion der Fotografie in der stetigen Korrektur unseres wissenden Sehens: Auge und Gehirn brächten alles Gesehene automatisch in die „richtigen“, d.h. konventionellen Verhältnisse, an die wir so gewöhnt seien, dass wir sie gar nicht mehr als solche, nämlich als relative Konventionen begriffen. Die Kamera dagegen erbringe diese Leistung gerade nicht: Wenn wir einen Fuss oder eine Hand vor unser Gesicht hielten, verändere



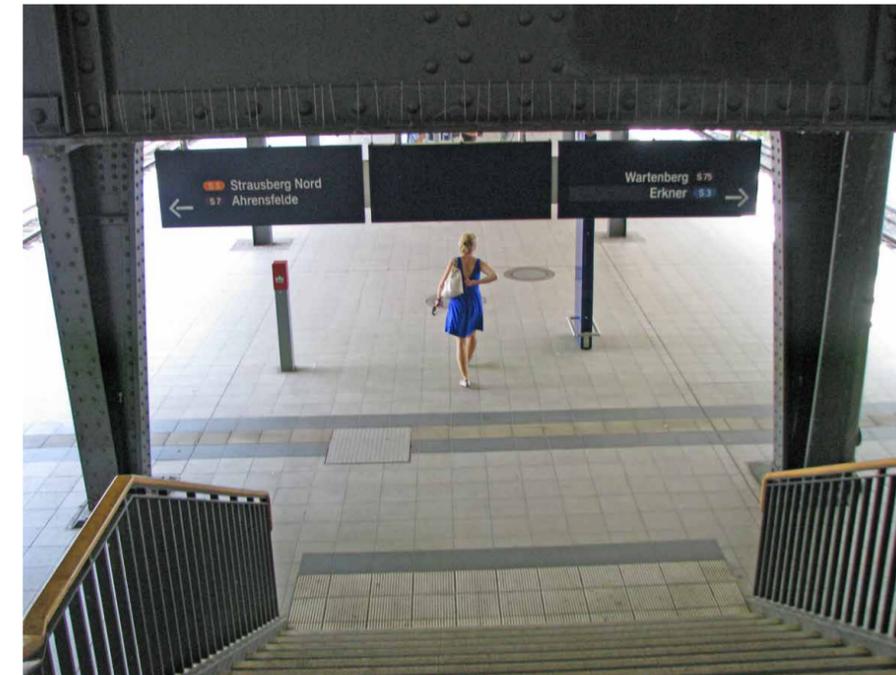
unser Vorwissen sofort die Dimension, in der sie vor uns erschienen, und bringe sie in die „richtige“ Relation zum übrigen Körper – eine solche Justierung leiste die Kamera jedoch nicht. Insofern biete die Fotografie die Möglichkeit, die Welt ohne den Filter unseres Vorwissens zu sehen⁹.

Ein weiterer Grund, weswegen der Blick in Lachenmeiers Fotografien nicht zur Ruhe kommt, sind die zahlreichen Reflexionen auf den spiegelnden Oberflächen. In manchen Fotos nur ein Phänomen unter vielen, richtet sich in ander-



en das Augenmerk vor allem auf sie. So gleitet der Blick in einer Fotografie über die glatten, metallischen Oberflächen einer Rolltreppeneinfassung; in anderen wird der Raum durch die Spiegelung auf der das Bild durchmessenden, gläsernen Oberfläche verdoppelt. Just jene glatten Oberflächen, an denen keine Spur haften bleibt, sind es denn auch, die Augé als Symptom für die Geschichtslosigkeit der Nicht-Orte ausmacht.

Diese Hochglanzästhetik ist es, die Rosa Lachenmeier, die als Fotografin wie auch als Malerin tätig ist, an der Fotografie stört. In einer Aufzeichnung aus ihren Berliner Notizen findet sich der Gedanke über das Manko der Fotografie, mit ihrer glatten Oberfläche das Raue, Brutale der Realität nicht





angemessen wiedergeben zu können. Mit verschiedenen Mitteln hat sie in der letzten Zeit versucht, diese glatte Oberfläche zu stören und aufzubrechen. So findet sich in den eben erwähnten Notizbüchern der Entwurf einer Bilderserie, in welcher sie Tropfen flüssiger monochromer, präzise ausgewählter Farbe auf die Oberflächen ihrer Fotos zu setzen plant. In der Ausführung ergeben sich dadurch interessante Effekte. So antwortete auf einer Aufsicht auf das erste Untergeschoss des Berliner Hauptbahnhofs drei rote Farbpunkte den Leuchtelementen auf Telefonstelen in der unteren Bildhälfte. Auf einer anderen Fotografie wird dem ungreifbaren Leuchten und der Reflexion, die einen U-Bahn-Streckenplan nahezu unlesbar machen, die im Ton verwandte gelbe Farbmaterie gegenübergestellt, die ihrerseits durch die Platzierung vor dem Dunkel des Hallendachs sogar stärker zu leuchten scheint. Schliesslich hat Lachenmeier auf einer dritten Fotografie, die auf den bröckeligen Putz einer Stationshalle fokussiert, massenhaft dünne, weisse Farbe appliziert, die beim Abtrocknen eine ähnlich rissige Struktur wie der Putz entwickelt hat.

In einer anderen Serie hat Lachenmeier sich der Fähigkeiten der digitalen Fototechnik bedient und versucht, einen Apparat zu überlisten, der dazu bestimmt ist, perfekte Panoramaaufnahmen zu liefern. Im Gegensatz zum Freizeitfotografen, der versuchen würde, einen perfekten Schwenk hinzubekommen, dessen Fehler, die Kamera ausgleichen und ein gelungenes Panorama zusammensetzen würde, hat Lachenmeier die Bewegung bewusst abgesetzt und Brüche eingefügt, die die Kamera nicht mehr korrigieren konnte. Diese Störungen machen sich nun in den auf den ersten Blick perfekt erscheinenden Panoramen durch das doppelte

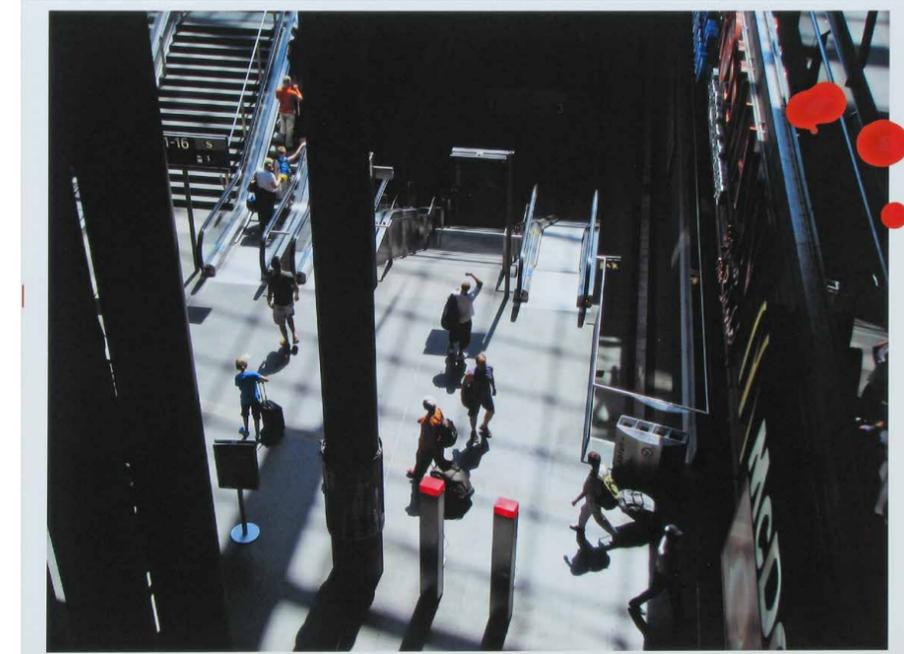
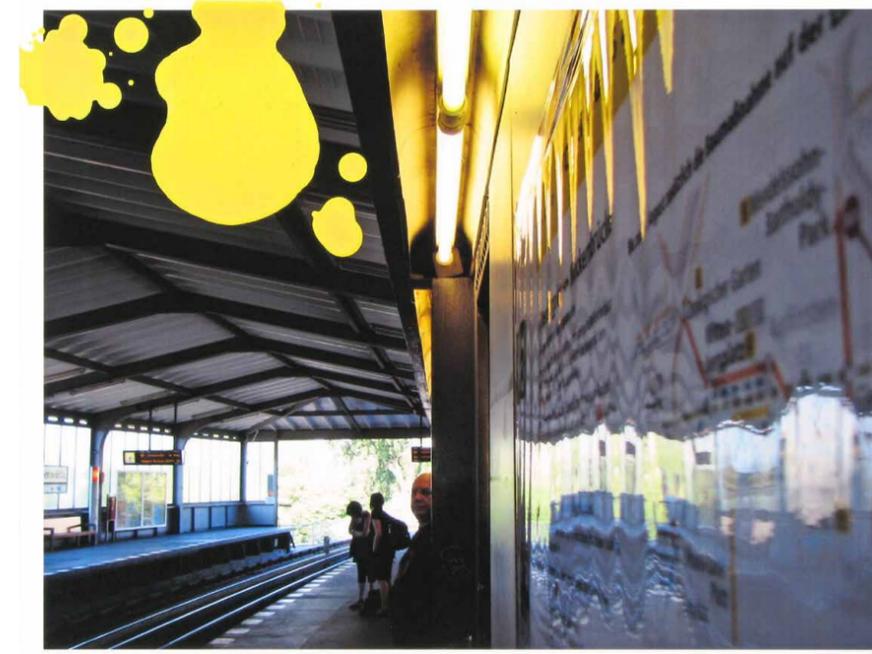
Erscheinen ein und derselben Figur oder Verzerrungen und Verdoppelungen in der Architektur bemerkbar. Solche Doppelungen, Überblendungen und Brüche sind für Rosa Lachenmeier die Störfaktoren, mit denen sie den Lärm, den Schmutz und die Rauheit der urbanen Realität besser eingefangen sieht als mit der perfekten Hochglanzästhetik herkömmlicher Fotografie. Für das noch immer im Abbruch und Aufbau befindliche Berlin mag das durchaus die angemessene Darstellungsform sein.

Heinz Stahlhut

¹ Marc Augé: *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. Frankfurt/Main: S. Fischer, 1994.

² Diese Fotografie ist im Übrigen auch ein Beispiel für Rosa Lachenmeiers gutes Auge für Bildwitz. Denn für den Erfolg dieses "Stehimbiss", dessen Beschilderung in Frakturschrift ihn als einen Bastard aus französischen Savoir-vivre und deutscher Bodenständigkeit ausweist, hätte man auch vor dem Entstehungszeitpunkt dieser Fotografie nicht viel gegeben.

³ Kirk Varnedoe: "Overview. The flight of the mind", in: Ders.: *A fine disregard. What makes modern art modern*, London 1990, S. 216–278, S. 262ff.







1189 | Trolly, 2013
30 x 65 cm, Fotografie auf Aluminium



1193 | Twice, 2013
30 x 65 cm, Fotografie auf Aluminium



1194 | Schemen, 2013
30x70 cm, Fotografie auf Aluminium



1192 | Weiter Himmel, 2013
30 x 58 cm, Fotografie auf Aluminium



1190 | Escados, 2013
30 x 75 cm, Fotografie auf Aluminium

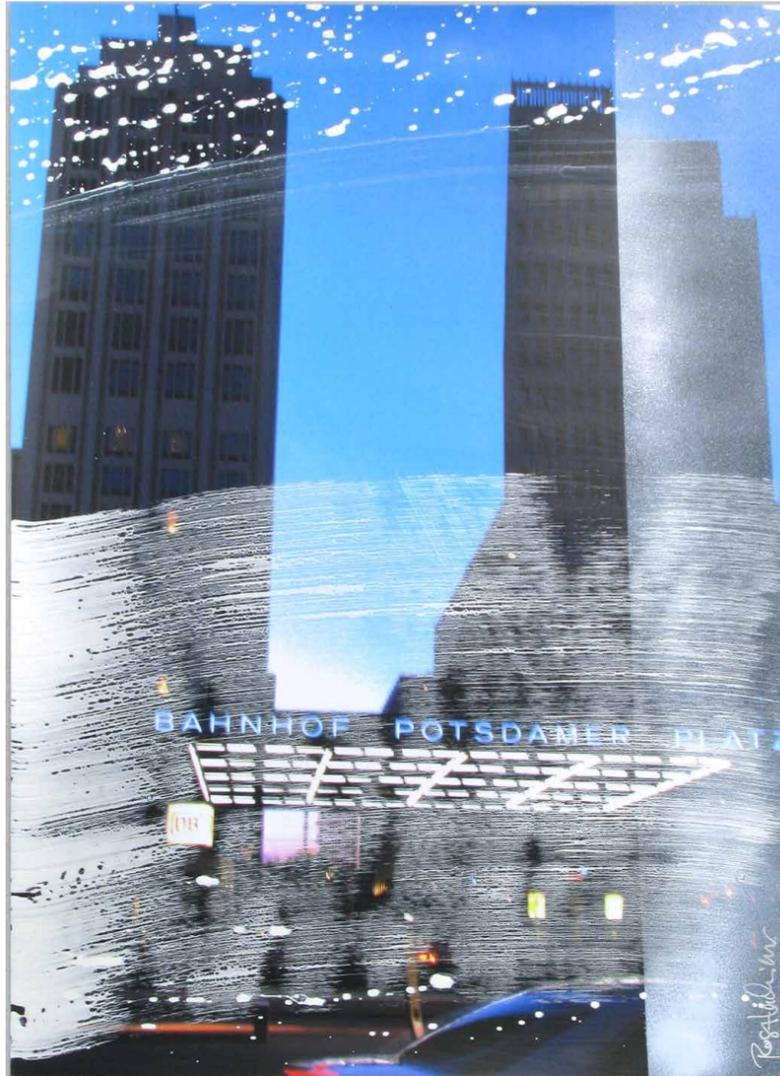
Berlin in zehn Bewegungen

Im Kreis

In „Clärchens Ballhaus“ in Berlin Mitte wird seit 100 Jahren ununterbrochen geschwoft, wie das klassische Gesellschaftstänzen hierzulande genannt wird. In einem Saal, von dessen Wänden der Verputz niederrieselt, an dessen Decke die Stuckaturen nur noch Fragmente sind. Der Parkettboden zittert unter den Füßen der Tanzenden, die sich am Freitag und Samstag ganz der gehobenen U-Musik hingeben, sich drehen und wenden und schütteln. Die Luft ist zum Schneiden, die Mehrzahl der Besucher nicht mehr ganz jung. Einige kommen aus dem Umland von Berlin, einige sind Touristen. Viele sind heimliche Nostalgiker und sehen sich still nach den Tagen zurück, als die Stadt noch voller solcher Ballhäuser war und die Berliner Luft voller solcher Musik, zu der man noch klassisch tanzen kann. Wenn die Musik aus ist, strömen die Verschwitzten, aber Glücklichen die abgewetzten Treppen hinunter ins Freie. Auf sie wartet eine Reihe Taxis und sie begegnen den bärtigen Hipstern, welche die ganze Mitte der Stadt in Beschlag genommen haben und die jetzt zu dieser späten frühen Stunde erst in ihre Clubs strömen. Berlin ist noch immer die Stadt des Techno und „Clärchens“ ein schönes Relikt.

Wiederholungen

Dort, wo einst der Zugang zu Hitlers Führerbunker war, erhebt sich heute ein Plattenbau aus der späten DDR. Es ist, als ob die real existierenden Sozialisten gegen die nicht mehr existierenden Faschisten mit ihrer hässlichen Budget-Architektur nachgetreten hätten. Ein paar Meter weiter wird am Rohbau des künftig grössten Kaufhauses der Stadt gearbeitet. Es erhebt sich an derselben Stelle, wo bis zu seiner Zerstörung im Krieg das legendäre „Grand Magasin“ Wertheim stand, lange Jahre der grösste Einkaufstempel Europas. Manchmal wiederholt sich die Geschichte.



1126 | Taxiplatz, 2013
40x30 cm, Acryl und Spray über Fotografie auf Leinwand



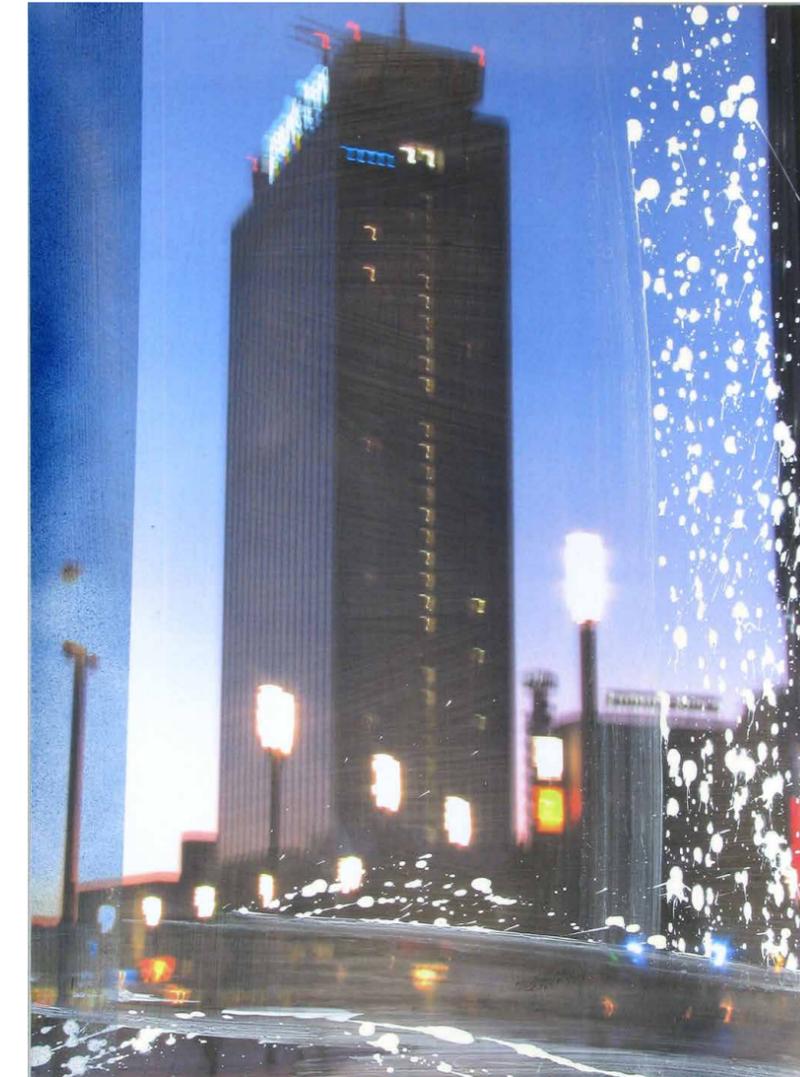
1137 | S-Bahn, 2013
40x30 cm, Acryl und Spray über Fotografie auf Leinwand



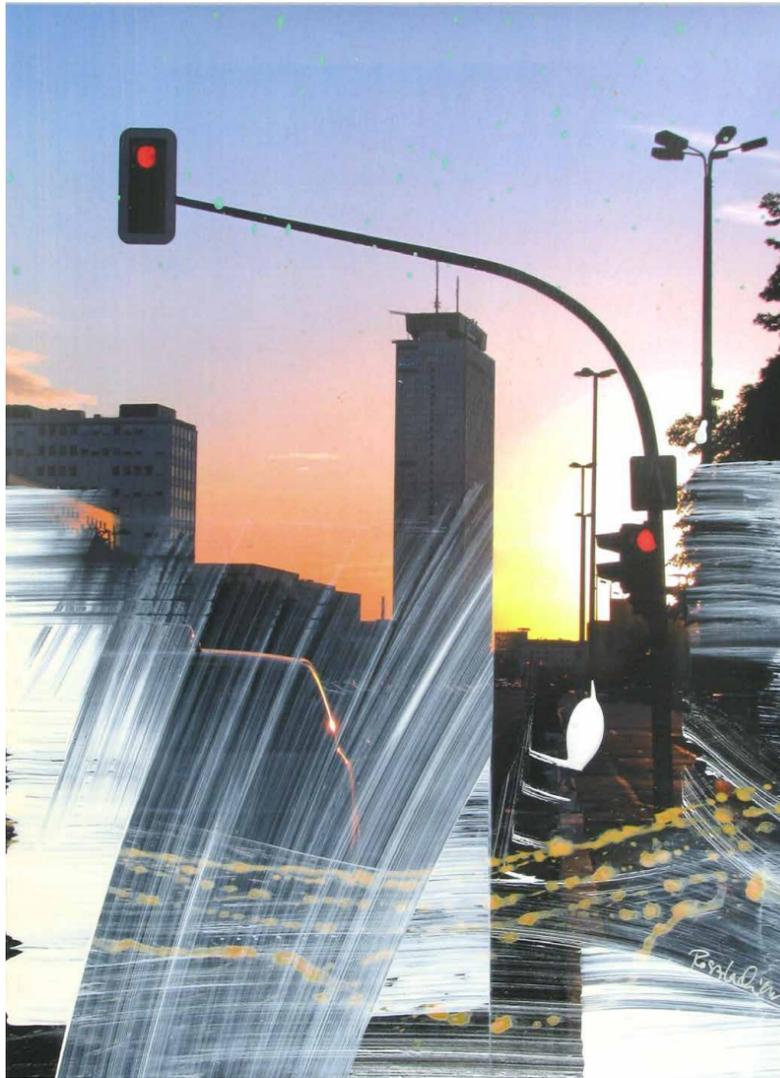
1159 | Wildwind, 2013
30x40 cm, Acryl und Spray über Fotografie auf Leinwand

Unbeweglich

Bei ihrer Arbeit müssen sie sich eigentlich nur hinstellen, kaum bewegen, Frankie und Smiley. Man sollte nett sein zu den beiden Herren, denn sie könnten vor dem Glück stehen. Frankie bewacht mit seinem schweren Körper das „King Size“, Smiley, schlank und rank und unverbindlicher, wacht seit neuestem vor dem dunklen Portal des „Dean“. Smiley, so hat kürzlich ein Freund erzählt, habe mehr als 8000 Freunde bei Facebook. Garantie für eine Vorzugsbehandlung zu später Stunde ist das natürlich nicht, aber wohl einen Versuch wert. Frankie kann sehr unangenehm sein, ironisch lächelnd, wenn sich jemand an ihm in die enge laute Bar vorbeizwängen will, deren Namen ein Witz ist. Frankie ist eine Legende. Er trägt, ob Sommer oder Winter, immer dieselbe graue Regenjacke und dieselbe blaue Adidas-Trainingshose, geht so gekleidet auch im noblen „Borchardt“ essen und stand schon vor den Türen, als die Clubs in der ziemlich anarchischen Nachwendezeit der neunziger Jahre, da die Eigentumsverhältnisse in der alten Ostzone oft noch nicht geklärt waren, nur so aus dem Boden schossen und genau so plötzlich wieder verschwanden. In einem Filmchen, das sich in der virtuellen Welt irgendwie erhalten hat, geht Frankie mit einer Reporterin durch Mitte und erzählt aus vergangenen Tagen. Die Welt dreht sich rasant, Frankie und Smiley bleiben stehen. Randfiguren im Zentrum von Mitte.



1120 | Lichtregen, 2013
40x30 cm, Acryl und Spray über Fotografie auf Leinwand



1150 | Stop and go, 2013
40x30 cm, Acryl und Spray über Fotografie auf Leinwand

Bewegungsfreiheit

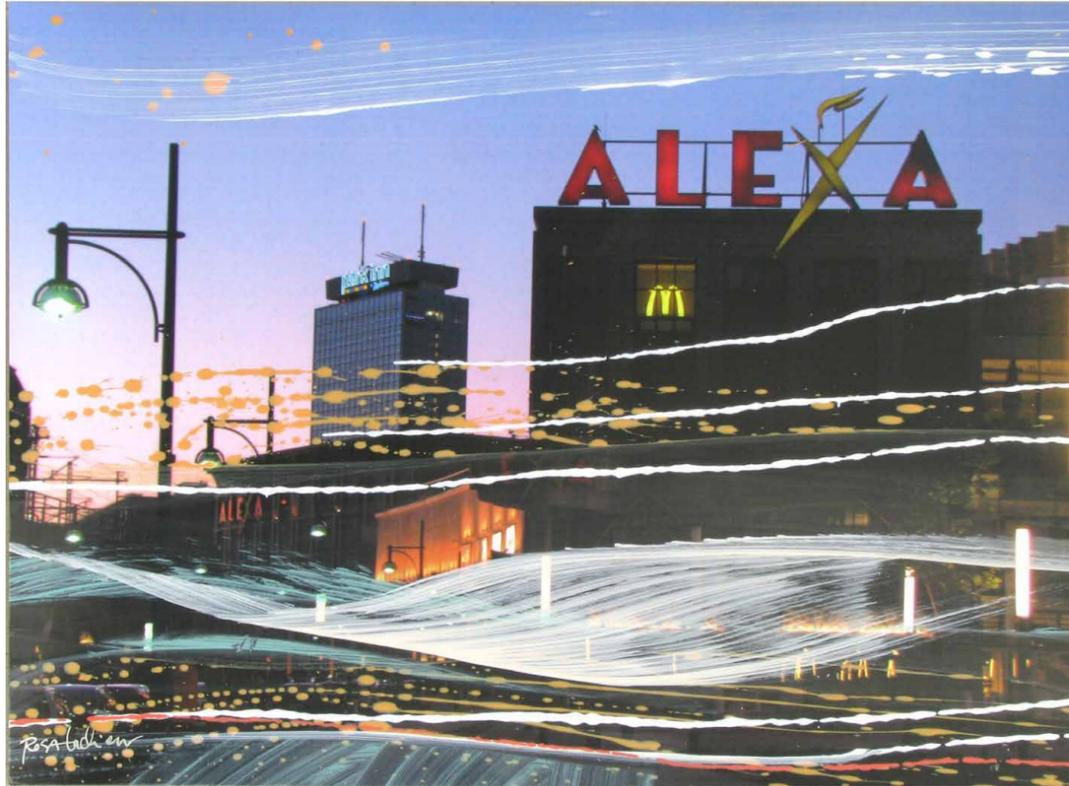
Manchmal frage ich mich, was genau in dieser Stadt eigentlich abgeht, was das Menschliche betrifft. Hunderttausende sind in den vergangenen zwei Jahrzehnten hierhergezogen. Wie ich mussten sie sich ein neues soziales Umfeld schaffen, mussten sich orientieren und einbetten. Anderen wiederum ist ihr gewohntes Umfeld durch die grossen Veränderungen fremd geworden. Vielleicht blieben sie, aber die Welt um sie herum ist eine ganz andere. Wer hier stehenbleibt, wird schneller als anderswo überholt. Wer die Augen länger als nötig schliesst, erwacht mitunter böse. Ich meine manchmal, hier in Berlin eine grössere Dankbarkeit zu spüren als in der verwöhnten Schweiz, unter rauhem Charme eine Grundwärme, weniger neidvolles Misstrauen. Dass diese oft versehrte, einst kaputte, dann geteilte Stadt wieder zum Leben erweckt wurde, ist gar keine Selbstverständlichkeit sondern das fast ideal scheinende Produkt von konstruktiv genutzten historischen Handlungsspielräumen. Dass man sich hier geben kann, wie man ist, und viel weniger beurteilt wird nach dem, was man hat, ist möglicherweise eine Folge davon. Der stetige Wandel aber, das Tempo, hat seine Schattenseiten. Vieles bleibt flüchtig, vieles oberflächlich. Man trifft sich schnell, geht ebenso schnell auseinander. Werden und Vergehen im Tempo eines ICE.

Stillstand

Bei Rot steht Berlin still. Einem Schweizer Zugewanderter mutet die Disziplin der Berliner an Ampeln unvertraut an. Selbst wenn kein Auto weit und breit in Sicht ist und keine Kinder zugegen sind – die Menschen warten brav, bis das grüne Männchen aufleuchtet. Nicht umsonst ist dies eines der Maskottchen der Stadt: Alles Ampelfrauen und Ampelmänner. Obrigkeitshörigkeit? Kadavergehorsam?



1143 | Karl Marx Allee, 2013
30x40 cm, Acryl und Spray über Fotografie auf Leinwand

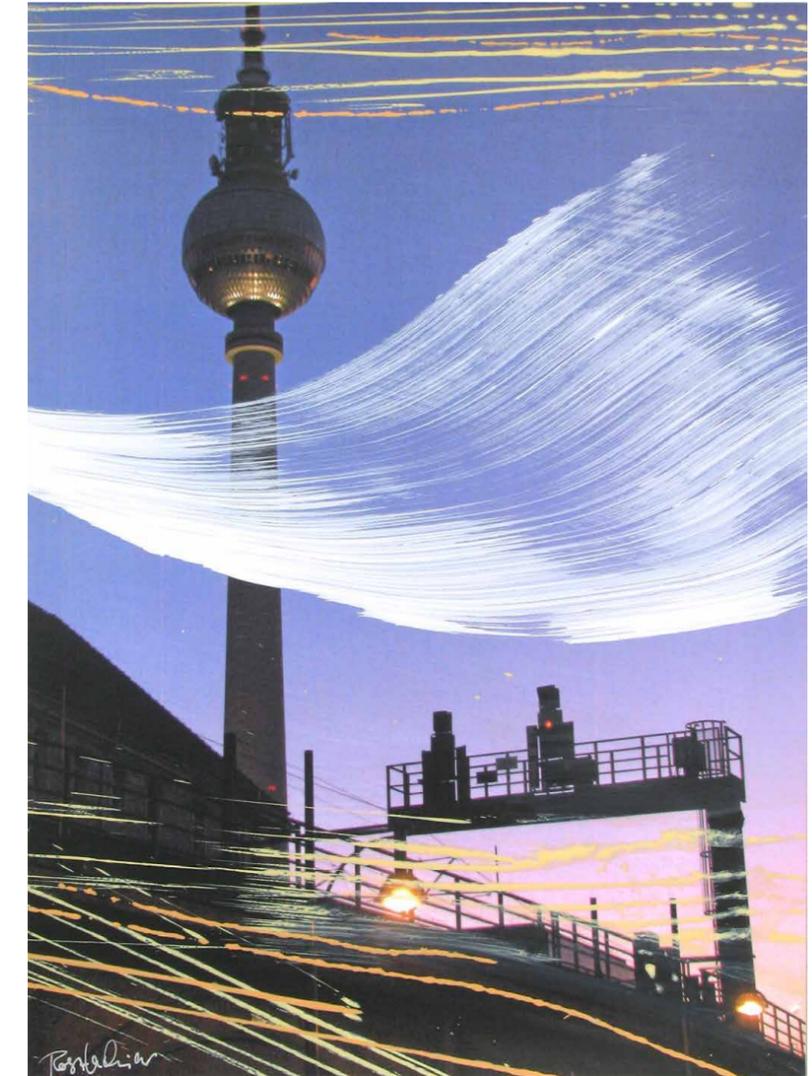


Vor und zurück

Bei aller Vorwärtsbewegung, die diese Stadt vollbringt: Die Gegenbewegung ist nicht schwach. Immer wieder Anfälle von Nostalgie, Verdrängung und Sehnsucht nach jenen guten alten Zeiten, die es doch gar nie gab. Das Stadtschloss, das in nur leicht veränderter Form wieder aufgebaut wird und zu dessen Gunsten der Palast der Republik weichen musste, ist Ausdruck einer solchen Geisteshaltung. Auf der ideologischen Gegenseite steht die Ostalgie, die Verniedlichung des grauenhaft betonköpfigen und unterdrückerischen DDR-Systems. Viel sympathischer sind dagegen die Bemühungen, die letzten Gaslaternen in den Strassen des alten Westberlins zu retten. Wissenschaftler haben ausgerechnet, dass die Öko-Bilanz dieser altertümlichen, warmes Licht aussendenden Beleuchtungskörper mindestens so gut ausfällt wie jene der viel kühleren, unromantischeren Sparlampen. Und die Vögel sollen das Gaslicht auch besser mögen.

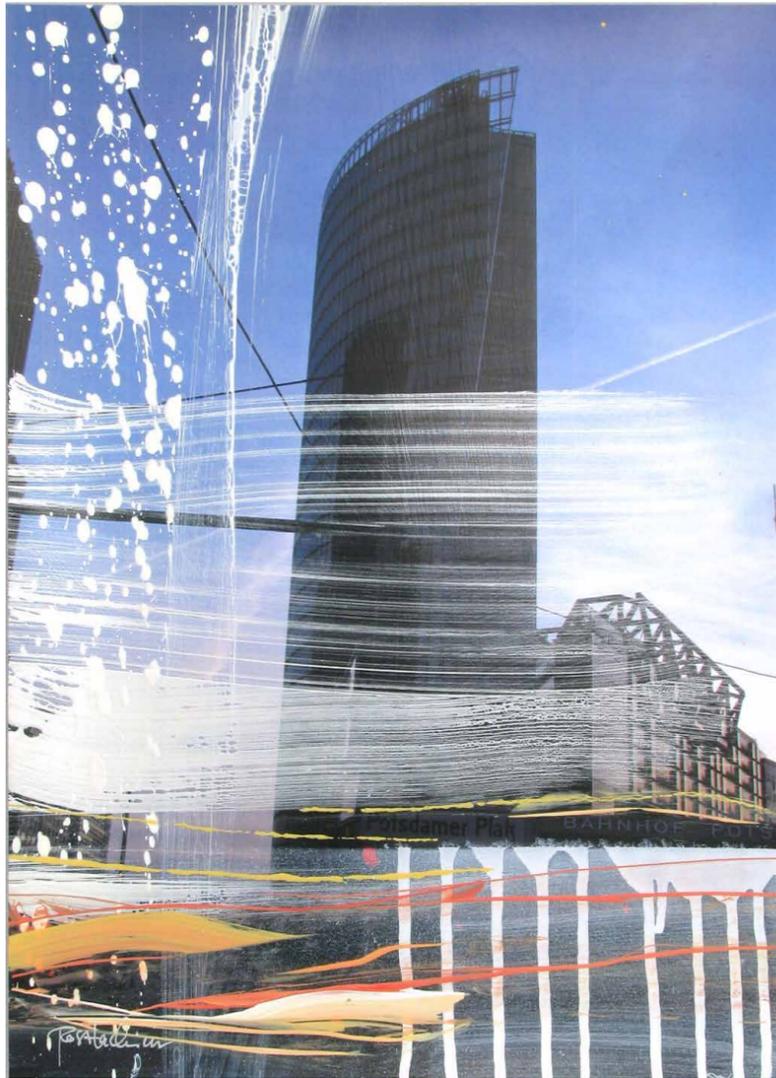
Von flüssig zu fest

In der Böttzow-Brauerei gibt es seit ein paar Monaten ein Restaurant, einen Kunstraum und eine Bar. In der Kindl-Brauerei wird es demnächst auch mit Basler Geld Räume für Kunstausstellungen, Ateliers und eine Buchhandlung geben. Schon seit Jahren ist die Kulturbrauerei ein Zentrum für Kunst und Musik, in der Königsstadt-Brauerei sind viele Gewerbebetriebe angesiedelt. Berlin, die Bierhauptstadt der Welt um 1900 – Berlin, die Kreativhauptstadt der Welt um 2013.



1154 | Alexa, 2013
30x40 cm, Acryl und Spray über Fotografie auf Leinwand

1152 | Windy Sky, 2013
40x30 cm, Acryl und Spray über Fotografie auf Leinwand



1127 | Solitär, 2013
40x30 cm, Acryl und Spray über Fotografie auf Leinwand

Zeitschichten, lebendig

Herr F. Ist ein älterer, schon ziemlich gebrechlicher Herr. Im Winter trägt er eine grosse Fellmütze. Eine, wie sie die alten Herren der DDR trugen, wenn sie jagen gingen in den Wäldern nördlich der Stadt oder Paraden der Nationalen Volksarmee abnahmen. Herr F. spielt einmal im Monat Lotto und löst seinen Schein im Kiosk vis-à-vis von meiner Wohnung. Er wohnt irgendwo in meinem Viertel. Von den Russen wurde er als junger Mann gezwungen, in Auschwitz aufzuräumen. Dann ging er zur Nationalen Volksarmee, brachte es dort zum Hauptmann und beaufsichtigte einen Teil des Mauerbaus im Zentrum der Stadt. Ein Bild zeigt ihn, wie er aus der Hand zweier hübscher Frauen mit triumphierenden Lächeln Blumen entgegennimmt – die Mauer ist gebaut. Später, nach dem Fall dieses Trennwerks, stand er wegen Todesschüssen am Todesstreifen vor einem Gericht der deutschen Siegermacht aus dem Westen. Mein Viertel, bevölkert von gutsituierten jungen Familien, viele erst in den letzten Jahren zugezogen, muss ihm heute als Feindesland vorkommen. Ich vermute, Herr F. Hat im Lotto noch keinen grossen Betrag gewonnen.

Zeitschichten, gebaut

Sie scheinen naturgegeben, die beiden von viel Grün bewachsenen Hügel im Volkspark Friedrichshain. Dabei bestehen sie im Innern aus dickem Beton und viel Schutt. Es waren einst Flak-Türme der Wehrmacht, auf Hochbunkern aufgestellt. Dann war der Krieg vorbei und später brachten die Trümmerfrauen den Schutt der zerbombten Häuser hierher und luden ihn ab. Zuletzt siegte, wie immer, die Natur. Ein Spaziergang rund um die beiden Hügel führt noch tiefer in die deutsche Geschichte: Zu den Gräbern der Opfer der 1848er Revolution, zu den Gedenksteinen für die linken 1919er-Helden, zum Denkmal für die deutschen Spanienkämpfer, zu einer kleinen Statue Friedrichs des Grossen, nach dem dieser Park benannt ist. Heute joggen viele junge Frauen und Männer in dieser Geschichtslandschaft herum, mit lauter Musik in den Ohren. Es könnte sein, dass einige von ihnen den Blick für die Dinge aus ferner Zeit haben.



1160 | Block, 2013
30x40 cm, Acryl und Spray über Fotografie auf Leinwand

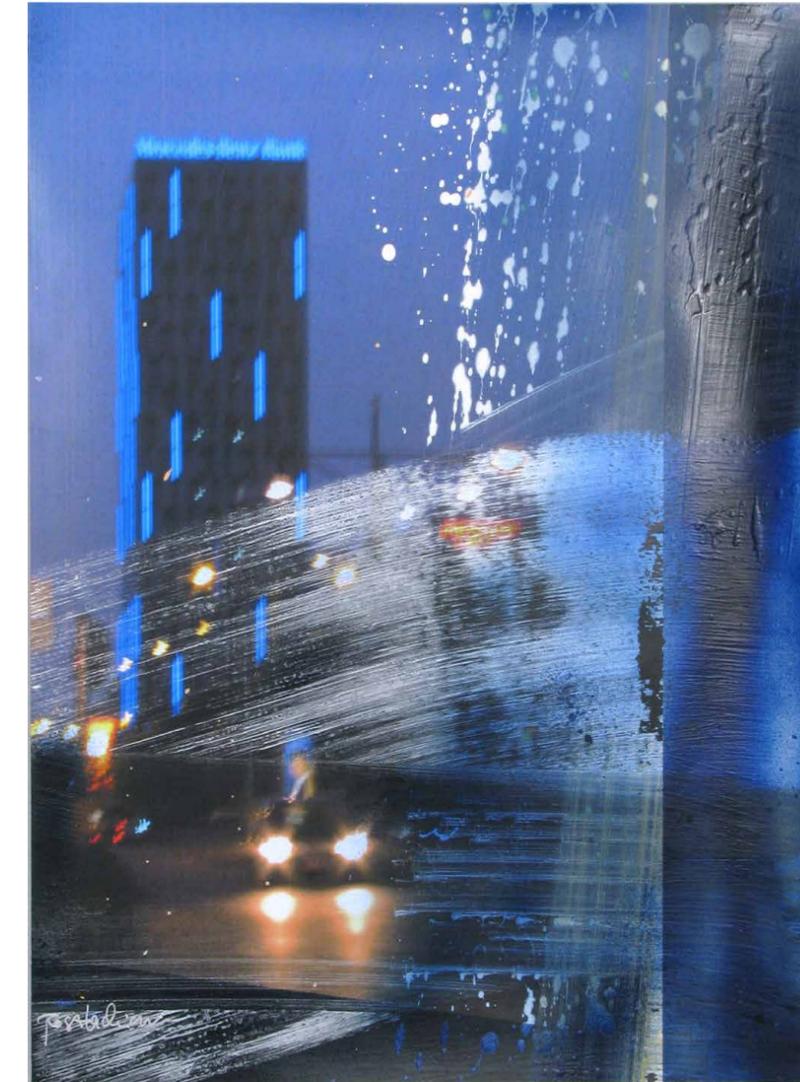


1158 | Silberstreifen, 2013
30x40 cm, Acryl und Spray über Fotografie auf Leinwand

Schnelle Wechsel

Ist der Himmel hier tatsächlich spannender als anderswo? Wim Wenders' Filmtitel *Der Himmel über Berlin* suggeriert eine Einzigartigkeit. Ja, es ist tatsächlich so: Von vielen Orten der Stadt aus, und sie müssen nicht einmal besonders exponiert oder hoch liegen, scheint der Himmel viel weiter und vielleicht auch ein wenig tiefer zu liegen als an anderen Orten dieser Welt. Ich erkläre mir das mit der geografischen Ebene, in der Berlin liegt, und der baulichen Gestalt der Stadt: Alles ist ein wenig grösser und breiter als in anderen Städten, die Fläche der Stadt, die Strassen, die Trottoirs – aber eben nicht höher. Nur wenige Hochhäuser versperren den Menschen den Blick auf die Wolken und das grosse Blau über ihnen. Ich blicke nach oben und sehe dem Wind zu, der aus den flachen Regionen des europäischen Ostens herüberweht und über die Stadt fegt, wie er die Wolken bewegt und den Bewohnern dieses kleinen Universums mit Namen Berlin wunderbare, sehr vergängliche Stimmungsbilder und manchmal auch eine betörende Abendröte schenkt. Ich sehe zu, wie dieser oft unerträglich rauhe Wind den Menschen um die Ohren pfeift, wie er sie durch die Strassen treibt und in ihren Häusern oder in dunklen, heimeligen Gasthäusern verschwinden lässt.

Patrik Marcolli



1128 | Blue Light, 2013
40x30 cm, Acryl und Spray über Fotografie auf Leinwand



1180 | Türme der Nacht, 2013
40x120 cm, Acryl und Spray über Fotografie auf Leinwand



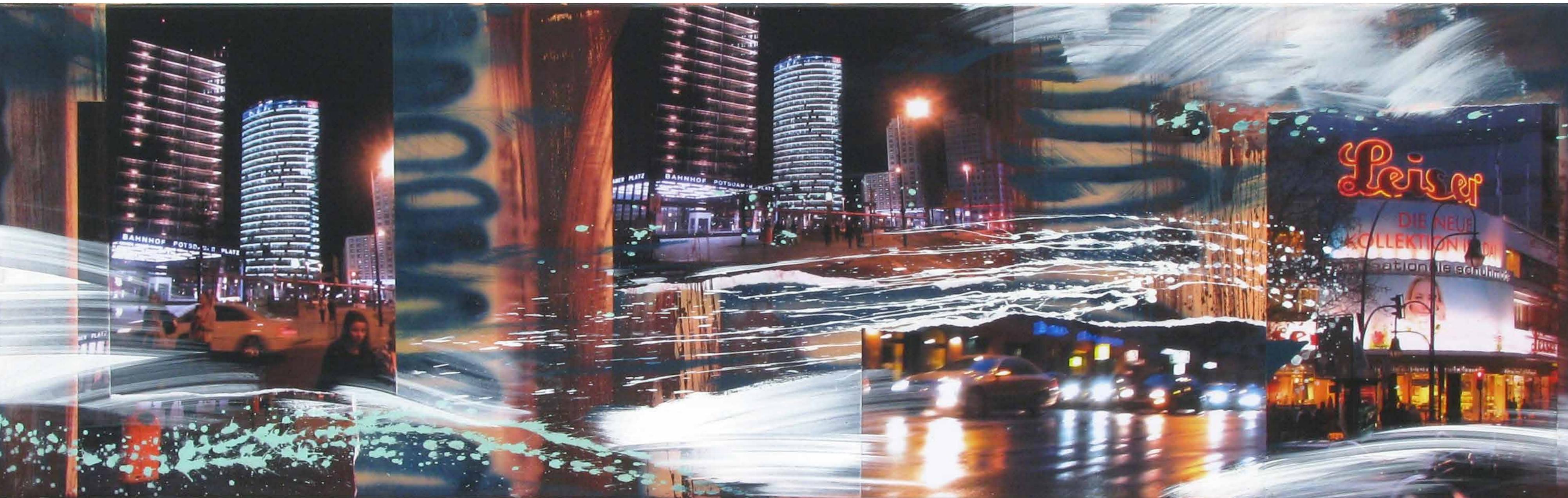
1183| Berlinfahrt, 2013
40x 120 cm, Acryl und Spray über Fotografie auf Leinwand



1185 | L'heure bleu, 2013
50x 130 cm, Acryl und Spray über Fotografie auf Leinwand



1186 | Berlins blaue Stunde, 2013
50x160 cm, Acryl und Spray über Fotografie auf Leinwand



1187 | Potsdamerplatz, 2013
50 x 160 cm, Acryl und Spray über Fotografie auf Leinwand